

Bedeutung und Rolle von Kulturvereinen

Marina Frigerio Martina im Gespräch mit Umberto Castra, Hasim Sancar und Anna Paula Sardenberg

Mit zweierlei Bällen jonglieren

Welche Bedeutung haben die Organisationen der Migrantinnen und Migranten für die «kulturelle Identität» ihrer Mitglieder? Geben sie Halt und Orientierungshilfe im fremden Umfeld? Wirken sie unterstützend bei der Weitergabe von Sprache und kulturellem Gut? Üben sie dabei eine für den Integrationsprozess hemmende oder fördernde Funktion aus? Mit diesen und weiteren Fragen setzen sich Umberto Castra, Hasim Sancar und Anna Paula Sardenberg im Gespräch mit Marina Frigerio Martina auseinander.

20

Marina Frigerio Martina: Welchen Bezug haben Sie zu Migrantenorganisationen?

■ Umberto Castra: Ich gehöre zur ersten Generation der Migranten und bin seit zwölf Jahren in der Schweiz. Beruflich bin ich Sozialpädagoge und arbeite als Paar- und Familientherapeut bei der Jugend-, Eltern- und Suchtberatungsstelle des «Contact» in Bern. Hier spreche ich als Vertreter von *Comites*, der Vereinigung von Italienerinnen und Italienern, die im Ausland leben. Die italienische Gemeinschaft im Raum Bern hat mich als deren Repräsentanten gewählt.

■ Anna Paula Sardenberg: Meine Vorfahren stammen aus der Schweiz und sind vor mehreren Generationen nach Brasilien ausgewandert. Ich selber bin eine der Migrantinnen, die aus Gründen der Heirat hierher gekommen sind. Ich lebe seit 13 Jahren in der Schweiz. Von Beruf bin ich Psychologin. Zu Beginn hatte ich Schwierigkeiten, da meine Ausbildung nicht anerkannt wurde. Geholfen hat mir jedoch der Verein der Brasilianerinnen, den wir vor zehn Jahren gegründet haben. Dort konnte ich immer wieder Kraft schöpfen, als Frau und als Ausländerin.

■ Hasim Sancar: Ich bin Sozialarbeiter und Therapeut und arbeite mit traumatisierten Flüchtlingen. 2004 wurde ich für das Grüne Bündnis in den Stadtrat gewählt – von eingebürgerten Migrantinnen und Migranten, aber vor allem von waschechten Bernerinnen und Bernern. Ich bin Mitglied des Vorstands der Grünen Partei Schweiz. Zu meiner Migrationsgeschichte: Meine erste Erfahrung von Migration machte ich, als ich 1966 aus den kurdischen Gebieten der Osttürkei nach Istanbul ging, um die Schule besuchen zu können. 1982 kam ich als politischer Flüchtling in die Schweiz, gehöre also auch zur ersten Einwanderergeneration. Im Übrigen bin ich Mitglied von *Scambio*, einer Organisation, die von Migrantinnen und Schweizern gegründet wurde und sich für Integrationsprozesse in Bern einsetzt, sowie von weiteren Vereinen, die sich im Migrationsbereich engagieren. In herkunftsorientierten Vereinen bin ich nicht mehr aktiv.

«Die Migrationssituation löst einen gewissen Stress aus. Ein soziales Netz kann dabei unterstützend wirken.»

Welche Funktionen haben Vereine für Migrantinnen und Migranten?

■ **Castra:** Wenn ich nach 13 Jahren an meine ersten Erfahrungen denke, so es ging vor allem darum, in einer neuen Welt Fuss zu fassen. Der Kontakt mit Institutionen im italienischen Vereinsnetz war sehr wichtig für mich. Die Migrationssituation löst einen gewissen Stress aus. Ein soziales Netz kann dabei unterstützend wirken. Dieses Netz habe ich bei den Migrantinnenvereinigungen gefunden. Diese Organisationen sind auch heute eine wichtige Instanz. Mit ihnen stehe ich immer noch im Kontakt, auch bei meiner konkreten Arbeit etwa im Bereich der Suchtprävention. Vereine mit ihren weit verzweigten Kontakten bergen ein unglaublich reiches Potenzial. Man muss sehen, dass jeder Verein gleichzeitig Träger zweier verschiedener Anliegen sein kann. Der eine Bereich hat mit Zugehörigkeit, mit Tradition zu tun. Das ist nicht immer gefahrlos, denn dies kann essentialisierend wirken. Der andere Bereich betrifft die Brückenfunktion, im Sinne eines Dialogs zwischen Herkunftsland und Aufnahmegesellschaft.

■ **Sancar:** Von mir aus gesehen sind Vereine nicht einfach Vereine. Auch Migrantinnenvereine sind nicht einfach Migrantinnenvereine. Jede Gruppierung verfolgt unterschiedliche Ziele. Manche sind politisch orientiert, andere sind da, um Fussball zu spielen, wieder andere pflegen die «heimatliche Kultur». Ich sehe gerade bei letzteren ein wenig die Gefahr einer so genannten

Ghettoisierung. Man ist unter sich, verständigt sich in der gemeinsamen Sprache, muss nicht nach aussen treten. Gleichzeitig sind Vereine natürlich auch Orte, wo man sich aufgehoben fühlen kann, sie bieten einen Raum unter Vertrauten in einer fremden Umgebung.

■ **Sardenberg:** Als ich in die Schweiz kam, realisierte ich, wie viel ich zurückgelassen hatte. Dadurch, dass ich anfänglich die Sprache nicht gut beherrschte und nicht als gebildete Frau wahrgenommen wurde, war das Zusammenkommen mit andern Brasilianerinnen, die in einer ähnlichen Situation waren, zentral. Der Verein ist anfänglich von Schweizer Organisationen angefragt worden, ob wir brasilianisch kochen oder tanzen würden. Wir stellten uns die Ziele des Vereins jedoch anders vor. Was genau, wussten wir zunächst noch nicht. Wir wussten aber, was wir *nicht* wollten. Unser Verein war eine Art Übungsfeld, in dem wir lernten, wie Vereine in der Schweiz funktionieren, wie ein Anlass organisiert wird, wie man Sitzungen leitet, Budgets macht, Verantwortung trägt etc.

«Man muss unterscheiden zwischen erzwungenen und gewählten «Ghettos».»

Das Stichwort «Ghettoisierung» ist gefallen. Ghettos sind negativ konnotiert. Kann man sie auch positiv sehen, zum Beispiel, indem man davon ausgeht, dass im geschlossenen Kreis auch Kraft geschöpft werden kann?

■ **Sancar:** Man muss unterscheiden zwischen erzwungenen und gewählten «Ghettos». Wer über wenig Mittel verfügt, kann nicht einfach wählen. Es mag positive Seiten geben, aber die negativen überwiegen meiner Ansicht nach. Ich halte nicht viel von Sozialromantik und bezweifle, dass die meisten Migranten bewusst und gezielt eine ghettoisierte Situation wählen.

Das «Ghetto» hat aber auch eine Reihe von Institutionen wie Kinderkrippen, Beratungsstellen und andere Angebote hervor gebracht, die zum Beispiel die italienischen und spanischen Einwanderer unterstützt haben.

■ **Sancar:** Das ist richtig, aber es zeigt auch, dass die Aufnahmegesellschaft sich überhaupt nicht um die Bedürfnisse von Zugewanderten gekümmert hat.

«Vereine haben die Tendenz, konservierend zu wirken.»

■ **Sardenberg:** Ich sehe Vereine eigentlich nicht als Ghettos, sondern als einen geschützten Raum, in dem man Selbstvertrauen entwickeln kann. Dann kann man auch besser nach aussen treten. Das ist besonders für Migrantinnen zentral, die häufig als Bürgerinnen zweiter Klasse behandelt werden. Wichtig ist jedoch auch, dass der Integrationsprozess von beiden Seiten ausgeht.

■ **Castra:** Ich möchte den Aspekt der Zeit einbringen. Wer neu in ein Land einwandert, hat das Bedürfnis einer ersten Orientierung. Man sucht diejenigen, die in einer ähnlichen Situation sind. Ein Problem entsteht eigentlich erst dann, wenn man sich nicht davon lösen kann und sich auf diese Gruppe beschränkt. Nach einer ersten Phase müssen aber weitere Schritte folgen. Ich habe beobachtet, dass die erste Phase häufig zu lange dauert. Vereine haben die Tendenz, konservierend zu wirken. Man könnte sogar sagen, dass gewissermassen das Risiko besteht, Parallelgesellschaften zu bilden. Die Strukturen der italienischen Gemeinschaften in der Schweiz, seien es die *Missione cattolica* oder die *Colonie libere*, haben sich teilweise «überlebt». Es geht darum, mit der Zeit zu gehen und gesellschaftliche Veränderungen aufzunehmen. Dieser Prozess ist nicht einfach. Denn er muss von allen mitgetragen werden.

■ Sardenberg: Ich habe eine andere Erfahrung gemacht. Das Aussergewöhnliche an unserem Verein ist, dass Brasilianerinnen aus allen gesellschaftlichen Schichten zusammenkommen. In Brasilien selber könnte man sich so etwas kaum vorstellen, denn die brasilianische Gesellschaft – das habe ich erst hier wirklich realisiert – ist nach sozialen Schichten und nach Hautfarbe getrennt. Das heisst nicht, dass es in unserem Verein nicht auch Reibungen gibt, aber die Bereicherung ist grösser. Wir sehen unser Land hier mit einer neuen Brille und empfinden es als Chance, neue Wege zu gehen.

Welches ist die Rolle der Vereine in Bezug auf die Pflege der mitgebrachten Kultur? Wie stark sollen Traditionen überhaupt gepflegt werden?

■ Sardenberg: Für mich gibt es nicht ein Entweder-Oder. Ich denke immer wieder daran, was mein Sohn sagte, als er von einer Bekannten angesprochen wurde, es sei doch schön, 50 Prozent Brasilianer und 50 Prozent Schweizer zu sein. Er erwiderte: «Ich bin 100 Prozent Brasilianer und 100 Prozent Schweizer.» So gesehen denke ich, dass die Pflege der Kultur ein wichtiges Element ist, um Wärme zu geben, um Zuordnung zu finden.

Umberto Castra ist Sozialpädagoge und Familientherapeut und arbeitet bei der Beratungsstelle Contact in Bern. Von 2002 bis 2005 leitete er das Projekt «Migration und Sucht».

Marina Frigerio Martina ist Psychotherapeutin und Autorin (gemeinsam mit Susanne Merhar) des Buches «... und es kamen Menschen. Die Schweiz der Italiener».

Hasim Sancar ist diplomierter Sozialarbeiter und Therapeut und leitet den Fachbereich Sozialberatung beim Ambulatorium für Folter- und Kriegsoffer des Schweizerischen Roten Kreuzes.

Anna Paula Sardenberg ist Psychologin und arbeitet für NCBI Schweiz im Rahmen von Workshops und Projekten mit dem Ziel, Vorurteile abzubauen und Integrationsprozesse zu begünstigen.

Was man mitbringt, ist wie eine Art Tattoo, das da ist und das man nicht einfach wegnehmen kann. Das heisst nicht, dass man nicht auch das lieben lernen kann, was man hier vorfindet. Das eine soll das andere nicht ausschliessen. Ich empfinde es manchmal sogar als Zwang, dass wir wählen sollten, uns für die eine oder andere Kultur zu entscheiden. Wir müssen nicht wählen. Wir können lernen, das Beste aus dieser Vielfalt an Identitäten zu gewinnen.

■ Sancar: Ich möchte zunächst darauf hinweisen, dass Vereine von Migrantinnen und Migranten nicht per se die Pflege der Kultur beabsichtigen. Vielmehr gibt es auch eine Reihe von politischen Interessen, die in den Vereinen zum Tragen kommen. Bei den Exilorganisationen türkischer und kurdischer Zuwanderter zeigt sich dies, indem unterschiedliche Vereine auch unterschiedliche politische Haltungen vertreten. Diese verschiedenen politischen Überzeugungen haben auch einen Einfluss auf das Verständnis, was «türkische Kultur» ist. Daraus können ganz gegensätzliche Haltungen entstehen, z.B. dass kemalistisch Orientierte sagen, unsere Frauen sind modern und emanzipiert, andere, stark religiös Ausgerichtete hingegen, werden vertreten, dass es zu ihrer «Kultur» gehört, dass die Frauen Kopftücher tragen. Ausserdem muss man sehen, dass wir alle ja nicht in einem Vakuum leben, sondern auch Einflüsse aus dem schweizerischen Alltag aufnehmen. Ich bin der Meinung, dass Vereine dies berücksichtigen sollten, denn sonst werden sie keine Zukunft haben. Dies gilt besonders für die zweite Generation, die sich mit dem, was die von der ersten Generation gegründeten Migrantenvereine vertreten, meist nicht identifizieren können.

Es geht häufig ja auch um die Weitergabe der Sprache. Sollte dies nicht speziell gefördert werden?

■ Sancar: Die Frage ist, ob das überhaupt realistisch ist. Es wäre natürlich schön, aber ich glaube nicht, dass sich dies über die zweite Generation hinaus erhalten lässt. Die Kinder sprechen die Sprache ihres Umfeldes und wollen sich dort zugehörig fühlen, mit zunehmendem Alter immer mehr.

■ Castra: Von mir aus gesehen ist die Frage der kulturellen Zugehörigkeit ein *work in progress* sowohl auf der persönlichen wie auf der kollektiven Ebene. Kultur hat für mich mit persönlicher und sozialer Bindung zu tun, die verschiedene Leute zusammenbringt. Wir sind gefordert, eine Kultur zu entwickeln, die über das Nationale hinausgeht. Die Pflege der Kultur sollte sich demnach auch nicht nostalgisch auf etwas Verlorenes ausrichten, sondern eine Art Angebot sein, aus dem man für das Leben hier schöpfen kann.

■ Sardenberg: Die Vereine leisten tatsächlich sehr viel, und ich meine doch, dass zum Beispiel mit HSK-Unterricht (in heimatlicher Sprache und Kultur) ein Boden gelegt wird, auf

«Die einen wollen politisch tätig werden, andere wollen Kuchen backen, wieder andere traditionelle Tänze erlernen.»

dem man für das Leben hier aufbauen kann. Durch diese von vielen Migrantinnen und Migranten wahrgenommene Freiwilligenarbeit wird ein enormer Beitrag zur Integration und letztlich für den Zusammenhalt der Gesellschaft geleistet.

*In Ihren Antworten ist eine gewisse Skepsis gegenüber den Vereinen in ihrer Funktion der Kulturerhaltung zu spüren. Sollen Migrant*innenvereine diese überhaupt wahrnehmen?*

■ Sardenberg: Es gibt kein Rezept in diesem Sinn. Ich denke, dass verschiedenste Bedürfnisse Platz haben sollen. Die einen wollen politisch tätig werden, andere wollen Kuchen backen, wieder andere traditionelle Tänze erlernen. Spezifische Kulturvereine werden so lange existieren, wie das Bedürfnis da ist.

■ Castra: Wenn ich die italienische Vereinswelt anschau, so ist die Mehrheit gar nicht besonders «kulturell» orientiert. Das Anliegen, die Sprache und gewisse Traditionen zu pflegen, muss immer auch in zeitlicher Perspektive in Bezug auf die Migrationsgeschichte des einzelnen gesehen werden. Man sollte mit beiden Bällen jonglieren lernen. Im Übrigen bin ich der Ansicht, dass die neuen Formen künstlerischen Ausdrucks, die vor allem Secondos praktizieren, sei es Rap oder andere Musikstile, enorm kreativ sind und für die Kunstszene in der Schweiz generell neue Impulse geben.

■ Sancar: Ich denke auch, dass es Dinge gibt, die weitergegeben werden sollten – so zum Beispiel das Spielen des Saiteninstrumentes Saz. Letztlich wird jeder und jede das wählen, was für ihn, für sie persönlich wichtig ist, und das sollte auch möglich sein. Gleichzeitig sollten wir uns auch bewusst sein, dass nicht nur die eigene Migrationsgeschichte ausschlaggebend ist, sondern dass sich die Gesellschaft, in der wir uns bewegen, in einem permanenten Wandel befindet, und uns immer wieder vor neue Herausforderungen stellt.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Jongler avec deux sortes de balles

Quel est l'impact des organisations de migrants sur «l'identité culturelle» de leurs membres? Leur fournissent-elles un appui et les aident-elles à s'orienter dans leur environnement étranger? Soutiennent-elles la transmission de la langue et du patrimoine culturel? Leur fonction encourage-t-elle ou entrave-t-elle le processus d'intégration de leurs membres? Umberto Castra, Hasim Sancar et Anna Paula Sardenberg abordent ces questions et bien d'autres encore dans un entretien avec Marina Frigerio Martina. En résumé, on peut faire deux constats essentiels: les organisations de migrants sont des institutions importantes, principalement au premier stade du processus d'intégration. Elles offrent à ceux qui les fréquentent un cadre familial dans un environnement qui leur est étranger. Ceux qui ont participé à l'échange de vues sont cependant unanimes à dire qu'en dépit de tous les éléments positifs que l'affiliation à une association de migrants apporte à ses membres, il existe pour eux le risque de s'enfermer dans cet environnement et de manquer de stimulations pour se plonger dans la vie quotidienne suisse. Aussi toutes les personnes interviewées – qui toutes disposent d'une expérience au sein de telles associations – souhaitent-elles que ces dernières n'orientent pas leur compréhension de la culture exclusivement vers les «traditions perdues» et qu'elles ne veuillent pas à tout prix les «conserver» par des activités spécifiques. Ces associations devraient aussi s'ouvrir à une compréhension culturelle pluraliste – comme le font les Secondos face aux traditions des pays d'origine et d'accueil en pratiquant leur tradition d'une manière ludique.